

Kulturelle und ethnische Pluralität in modernen urbanen Gesellschaften: oder Südstadt, wat es dat?

Kißler, Mechtilde; Eckert, Josef

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kißler, M., & Eckert, J. (1998). Kulturelle und ethnische Pluralität in modernen urbanen Gesellschaften: oder Südstadt, wat es dat? *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 21(2), 118-140. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-40372>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kulturelle und ethnische Pluralität in modernen urbanen Gesellschaften

oder: Südstadt, wat es dat?

Mechtilde Kißler und Josef Eckert

“Es dürfte (...) mehr als deutlich geworden sein, daß unser Delinquenzgebiet eine deutsche Version eines amerikanischen Slums darstellt. (...) Unter (einigen) Einschränkungen würden wir (...) angesichts der historischen Entwicklung des Gebietes, angesichts vor allem des Koordinatensystems von Merkmalen und Eigenschaften, das zur Beschreibung von sozioökonomisch niedrigen Stadtvierteln verwendet wird (...), uns für berechtigt halten, das Delinquenzgebiet als ein Gebiet relativer Benachteiligung und streckenweise slumartigen Charakters zu bezeichnen” (Sack 1969/70, S. 366 ff.).

“Von Fremden wird der Stadtteil neugierig besichtigt, von Bewohnern geliebt. Südstädter wie der Schriftsteller Dieter Wellershoff schwärmen vom ‘fast pariserischen Flair’. Der ‘Kunstmanager’ Ingo Kümmel, den manche als genialen, andere als kaputten Typ sehen, spricht vom ‘kölschen Italien’. (...) Ein Einkaufsbummel (...) hat besonderen Reiz. Es gibt einfach alles, vom Hosenkнопf bis zum vergoldeten Wasserhahn oder dem Charleston-Kleid im Second Hand-Shop, vom türkischen Schafskäse oder italienischen Salat bis zum deutschen Roggenbrötchen - und an der Ecke werben friedlich nebeneinander Vertreter der DKP und der Heilsarmee für ihre Ideen” (Kölner Stadt-Anzeiger 24.12.1986).

Die beiden höchst widersprüchlichen Aussagen zum Kölner Stadtteil “Südstadt” markieren schlaglichtartig die während eines Zeitraums von knapp zwanzig Jahren erfolgte Entwicklung eines proletarisch-kölschen Milieu-Quartiers zu einem soziokulturell heterogenen Raum, dessen Charakter durch die eingewanderten ethnischen Gruppierungen - vornehmlich türkische und italienische Arbeitsmigranten - und zugezogene bildungsbürgerlich-alternative Lebensstilmigranten wesentlich mitbestimmt wird. Der Stadtteil war Ausgangspunkt einer empirisch-theoretischen Studie zur Pluralität moderner Gesellschaften (vgl. Eckert/Kißler 1997).¹

¹ Der Beitrag faßt ihre wichtigsten Ergebnisse zusammen. Ausführliche Literaturangaben und Belege siehe dort. Die historisch-strukturelle Analyse umfaßt methodisch vorwiegend die Auswertung von Adreßbüchern sowie weiteren Dokumenten (Archivmaterialien, amt-

1 Fragestellung und theoretische Orientierung

Ausgehend von der Raumstruktur nach Abschluß der Urbanisierung, wird die Entstehung eines von seinem Umfeld abgegrenzten städtischen Raums seit den 20er Jahren untersucht. Die historisch-strukturelle Entwicklung bis Ende der 80er Jahre beleuchtet die Rahmenbedingungen der ethnisch-kulturellen Gliederung. Für diesen Zeitpunkt steht die Frage im Mittelpunkt, ob die verschiedenen Gruppierungen durch ihre unterschiedlichen städtischen Lebensweisen jeweils voneinander abgegrenzte soziale Netze bilden und auf dieser Basis eine umfassende Verflechtung formen: Deutlich wird die soziale Konstruktion symbolisch segregierter Quartiere wie auch Verflechtungen zwischen ihnen zum Stadtteil. Quartiere sind also keine geographischen Einheiten, sondern sie bezeichnen die Verflechtungen *innerhalb* der Wir-Gruppen, also der Kölschen, Italiener, Türken und der Lebensstilmigranten. Verflechtungen *zwischen* diesen soziokulturellen Gruppen bzw. Quartieren bilden insgesamt den Stadtteil, eben "die Südstadt".

In allgemeinsoziologischer Perspektive sind soziale Integration als sinnhafte Beziehungen innerhalb von soziokulturellen Wir-Gruppen einerseits und systemische Integration als funktionale Verflechtungen andererseits zu unterscheiden: Moderne Gesellschaften sind funktional differenziert und über die Verknüpfung von Handlungsfolgen systemisch integriert. In solchen systemischen Zusammenhängen begegnen sich Menschen lediglich als Funktionsträger und damit als *allgemein* Fremde, da Fremdheit generalisiert ist. Die in diesen systemisch-funktionalen Verflechtungen bestehende Fremdheit zwischen Menschen wird in soziokulturellen Wir-Gruppen überwunden, denn gleichzeitig zeichnen sich moderne urbane Gesellschaften durch kulturelle Ausdifferenzierungen von unterschiedlichen Lebenswelten und -stilen aus (vgl. Simmel 1903, 1908, 1989; Weber 1976; zur neueren Diskussion u.a. Hradil 1987; Müller 1989; Berking/Neckel 1990; Hörning/Michailow 1990; Schulze 1990; Cavalli 1991). Sie ermöglichen den Menschen eine über geteilte Sinnzusammenhänge vermittelte, soziale Integration in soziokulturellen Wir-Gruppierungen als Form posttraditionaler Vergemeinschaftung und damit Überwindung allgemeiner Fremdheit. Diese Sozialintegration impliziert aber notwendig die soziale Konstruktion je *spezifischer* Fremdheit durch die Identität stiftende Distinktion von soziokulturellen Sie-Gruppen, darunter auch die von Migranten. Im Hinblick auf Kultur können Lebensstile innerhalb einer Ethnie und ethnische Gruppen demnach verglichen werden.

liche Statistiken, wissenschaftliche und nicht-wissenschaftliche Literatur, Zeitungen), Experteninterviews und Begehungen. Dazu tritt die "oral history" von Langansässigen. Die lebensweltliche Ethnographie der gegenwärtigen Südstadt basiert neben Beobachtungen überwiegend auf narrativen Interviews mit Bewohnern als Experten ihres Wohngebietes.

Bereits die kulturelle Diversivität der Einheimischen hat - aufgrund der Ausdifferenzierungen von Lebenswelten in der Gegenwart sowie der Zeit-Wanderungen der Individuen im Lebensverlauf - eine generelle "Interkulturalität" (vgl. Bausinger 1987) des modernen städtischen Lebens zur Folge. Die inhaltlich wie raum-zeitlich begrenzten, soziokulturellen Verflechtungen überkreuzen und verknüpfen sich, bilden also - speziell im urbanen Raum - eine komplexe Verschachtelung von Partialkulturen (vgl. Schiffauer 1990). Auf der Ebene des Individuums, das stets nur mit Segmenten seiner Lebensvollzüge, also jeweils partiell, in vielfältige Verflechtungen eingebunden ist, verlangt diese komplexe Verschachtelung eine alltagspraktische Form von Interkultur: Das Individuum, das den Wandel der Zeit als ständige (Re-)Organisation des jeweils vertrauten Eigenen und des fremden Neuen erlebt, vollzieht eine biographisch-prozeßhafte (Re-)Konstruktion des eigenen Identitätsentwurfes (vgl. Schimank 1985), indem Elemente der Partialkulturen sinnhaft zusammengefügt werden.

In diesem Kontext ist Ethnizität als *die* Fremdheit zu relativieren. Allgemein zeichnen sich Ethnien als vorgestellte Gemeinschaften auf der Grundlage geglaubter Gemeinsamkeiten aus (vgl. Weber 1976). Sie bedürfen des subjektiven Zusammengehörigkeitsgefühls ihrer Mitglieder, da "objektiv" gemeinsame Merkmale allein ein aneinander orientiertes, gemeinschaftliches Handeln noch nicht begründen. Diese spezifische Form sozialer Konstruktion - in komplexem Wechselspiel von Selbst- und Fremdzuschreibung - ist letztlich nur über den formalen Akt der sozialen Grenzziehung als solchem bestimmbar, da dieser zwar generell an einzelne, nicht zuletzt kulturelle Merkmale, im spezifischen Fall aber irgendwelche Merkmale geknüpft ist, das heißt ethnische Merkmale variabel und variierend sind (vgl. Barth 1969; Elwert 1989). Ethnien sind also nicht über Kultur, sondern über soziale Distinktion zu definieren, weil das Überdauern eines Gemeinschaftsgefühls von kulturellen Wandlungsprozessen grundsätzlich unabhängig ist. Gleichzeitig verweist auf der individuellen Ebene die subjektive Komponente ethnischer Orientierung auf deren Charakter als wandelbares Element des Identitätsentwurfes (vgl. Hoffmann 1991).

Daß in modernen Gesellschaften lediglich mehr oder weniger große Teilbereiche des Alltagslebens ethnisch definiert sind, erfordert zum einen in der Perspektive des Individuums eine je situationsspezifische Verknüpfung eigen- und fremdkultureller Elemente, d. h. einen ethnisch variablen Identitätsentwurf. Speziell für Migranten heißt dies nicht Tradierung des "Mitgebrachten", sondern Neuschöpfung in Auseinandersetzung mit der Moderne in je spezifischen Zwischenwelten (vgl. Hettlage-Varjas/Hettlage 1984). Zum anderen erscheint Ethnizität in modernen Gesellschaften so allgemein als eine Variante kultureller Vergemeinschaftung unter anderen und für den einzelnen als wähl- und kombinierbare Option. Dabei geht soziale (Binnen-)Integration (vgl. Elwert 1982) in eigenethnisch-kulturelle Zusammenhänge, die in Form von - zuweilen räumlich konzentrierten - Kolonien (vgl. Heckmann 1992) eine stützende Funktion haben (vgl. Nauck 1986) einher mit ethnisch indifferenter systemischer Integration - etwa im

Bildungs- oder Berufsbereich sowie dem Spracherwerb (vgl. Esser 1982, 1990). Sozial- und Systemintegration können somit in dem Sinne unabhängig voneinander sein, als eine (partielle) soziokulturell ethnische Integration einer Integration in gesellschaftliche Funktionszusammenhänge nicht notwendig entgegensteht. Die von Migranten gebildeten Wir-Gruppen leisten damit aber genau das, was Leben in modernen Gesellschaften generell ausmacht, nämlich die Ausbildung je spezifischer sozialintegrativer Partialkulturen und - auf der Ebene des Subjekts - die Verknüpfung disparater Elemente zu einem sinnhaften Ganzen.

Diese Einbindung in soziokulturelle Teilgruppierungen der Gesellschaft als Normalfall posttraditionaler Vergemeinschaftung bedeutet schließlich auch, daß über systemisch-funktionale Aspekte hinausgehende, soziale Integration von Migranten in der Aufnahmegesellschaft am ehesten als Verflechtungen in je spezifische Wir-Gruppen und ihre Partialkulturen zu erwarten ist und nicht als "die Integration" in "die deutsche Gesellschaft".

Zentrale Intention der Studie ist in dieser Perspektive, den Gedanken der multi-kulturellen Gesellschaft zu hinterfragen und auf eine neue empirische und theoretische Grundlage zu stellen, insbesondere durch Einbeziehen der intraethnischen kulturellen Heterogenität der "Einheimischen". Ethnizität wird so im umfassenderen Rahmen kulturell heterogener, moderner urbaner Gesellschaften betrachtet. Dies geschieht *theoretisch* vor allem durch die Verknüpfung von Ansätzen der Lebensstil- mit solchen der Migrationsforschung und *empirisch* durch die Untersuchung eines entsprechend kulturell und ethnisch differenzierten Stadtteils. Die Stadtteil-Analyse mündet in verallgemeinernde gesellschaftliche Schlußfolgerungen, die sich mit dem Verhältnis von Kultur und Ethnie, System- und Sozialintegration sowie Fremdheit und ihrer Überwindung in der Moderne befassen. Ziel ist es, die häufig naiv herangezogene Gleichsetzung von Multikulturalität mit Multiethnizität bzw. die Ableitung von kulturellem Pluralismus aus ethnischer Vielfalt zu überwinden.

2 Ergebnisse der Stadtteiluntersuchung

2.1 Überblick über die strukturelle Entwicklung des Stadtteils

Durch städtebauliche Veränderungen im Gefolge von Kriegszerstörung und Tertiarisierung vom Umfeld abgetrennt, bildete sich im Verlauf der Nachkriegszeit die Südstadt heraus, ohne dabei je eine administrative Einheit zu bilden. Ihre Merkmale sind einerseits der insgesamt bis in die Gegenwart *überdauernd relativ niedrige soziale Status* und andererseits die in den letzten Jahrzehnten entstandene *spezifische Bevölkerungsmischung*. Eine Ablösung der historischen Trennung zwischen Alt- und Neustadt zeigt sich in der Herausbildung einer proletarisch-ausländisch geprägten "natural area" Süd-

stadt mit italienischen und türkischen Arbeitsmigranten, die Alt- und Neustadtteile umfaßt. Gleichzeitig knüpft Ende der 80er Jahre ein bildungsbürgerlich-alternativer Schwerpunkt an die traditionelle bürgerliche Akzentuierung des Neustadtteils an.

Mitte der 20er Jahre war das Untersuchungsgebiet sozial sehr heterogen und kleinräumig scharf segregiert nach bürgerlichen Wohngebieten und Arbeiterquartieren mit nur wenigen sozial gemischten Straßen. Extreme Arbeitergebiete lagen nur in der Altstadt, sehr stark bürgerliche nur in der Neustadt. Insbesondere soziale Infrastruktur markierte die Räume entsprechend. Ein sozialer Abstieg bereits in der Vorkriegszeit durch Abnahme von bürgerlicher und Zunahme von Arbeiterbevölkerung ging mit einem Infrastrukturwandel einher, der die Ungunstlage (vgl. Fritzsche 1985) betonte.

In der Nachkriegszeit wurde im Verhältnis zum Umfeld ein relatives sozialstrukturelles Absinken der späteren Südstadt deutlich. Gleichwohl war unmittelbar vor der Sanierung ihres Kerns (Das Sanierungsgebiet umfaßt vorwiegend Alt-, aber auch Neustadtblöcke) eine Kontinuität sozialräumlicher Binnendifferenzierung sichtbar: Bis Anfang der 70er Jahre kam es zwar insgesamt zu einer Abnahme der Segregation; dennoch blieb das ursprüngliche Muster von alten Arbeiter- und ehemals bürgerlichen Straßen erkennbar. Diese hohe strukturelle Stabilität war Basis für die weitere Entwicklung der Südstadt.

Diese bestätigt die Annahmen - Einwanderung von ausländischen Arbeitsmigranten vornehmlich in überdauernden Arbeiterstraßen, Einwanderung von alternativen Lebensstilmigranten schwerpunktmäßig in sozial abgestiegenen, ehemaligen bürgerlichen Straßen - zumindest *tendenziell*. Sie brachte im Zuge von Sanierungsmaßnahmen einerseits und Gentrifizierung (Dangschat/Blasius 1990; Häußermann 1990) mit entsprechend nachfolgender Wiederaufwertung andererseits die für die Entwicklung innerstädtischer Wohngebiete typische Heterogenität mit gruppenspezifisch kleinräumiger Differenzierung hervor.

2.2 Zur Entstehung der Quartiere

Unzureichende Wohnverhältnisse sowie nahräumliche, um Laden, Kneipe und Straße geflochtene Netze charakterisierten die alten *Arbeiterquartiere*, in denen die Läden des täglichen Bedarfs, die vorwiegend Orte der Frauen waren, die sozialen Beziehungen noch in den 50er Jahren geographisch kleinräumig strukturierten. Ebenfalls wichtig für die soziale Organisation und funktional differenzierte Gliederung des Raums war als Knotenpunkt sozialer Verflechtungen die vor allem von Männern genutzte (Nachbarschafts-)Kneipe. Nutzung öffentlicher Räume und Interdependenz der auf den lokalen Nahraum orientierten proletarischen Bewohner mit Händlern und Wirten waren so wesentliche Merkmale eines Quartierlebens, das sich durch einen engen nachbarschaftlichen Solidarzusammenhang mit materieller gegenseitiger Hilfe im Alltag auszeichnet(e) (vgl. Chombart de Lauwe 1963, 1965, 1977; Göschel et al. 1982).

Im *Untersuchungsgebiet* zeigen sich einige strukturelle Aspekte der Lockerung des traditionellen Quartierszusammenhangs. In seinem Altstadtteil bleibt eine Doppelrolle von Händlern und Wirten als selbst ansässige Vermieter sowie Anbieter kommunikativ nutzbarer Orte für die Arbeiterbevölkerung bis in die Vorkriegszeit deutlich. Gründe für die Lockerung liegen vor allem im Rückgang der Läden des täglichen Bedarfs, die in der Nachkriegszeit auch Unterschichtgebiete nicht mehr prägen: einerseits fällt ihre Zahl von Mitte der 20er bis Ende der 80er Jahre auf weniger als ein Siebtel, andererseits verschwinden kleine Ladenzentren zugunsten einer Konzentration in drei Geschäftsstraßen des großräumigeren Stadtteils. Gleichermaßen machen die Reduzierung der Volks- bzw. Grundschulen in der Nachkriegszeit und die häufigere Verfügung über ein Telefon Anfang der 70er Jahre - welche dennoch in Gebieten der Unterschicht seltener bleibt - eine großräumigere Orientierung auch in Arbeiterstraßen deutlich.

Technische und wirtschaftliche Entwicklungen erlaubten insbesondere seit den 60er Jahren eine Differenzierung der Beziehungen und die Ausbildung einer *Stadtteilorientierung* auch in der Arbeiterschicht, so daß geographisch variable Räume mit klein- und großräumigen Netzen entstanden. Einer Lockerung nahräumlicher sozialer Netze im Sinne wachsender Individualisierung steht zunehmende systemische Integration als sozioökonomische Sicherung gegenüber, ohne daß deshalb der sozialintegrative Quartierszusammenhang der Solidargemeinschaft verschwindet (vgl. Bédarida 1982; Göschel et al. 1982; Mooser 1983). In der *Südstadt* geht eine teilweise Ablösung der Läden durch Gaststätten einher mit der partiellen Aneignung dieser Räume durch Arbeits- und Lebensstilmigranten.

Insgesamt zeichnet sich eine hohe Kontinuität der stark durch Migranten geprägten, traditionellen Arbeitergebiete der Südstadt ab, die weitgehend identisch mit dem Sanierungsgebiet sind. Das proletarische Milieu der Südstadt unterstreichen vor allem italienische und, besonders im Sanierungsgebiet, türkische Zuwanderer. Als weitere Kontinuität zeigt sich Ende der 80er Jahre im Gefolge einer Gentrifizierung *innerhalb* der Südstadt mit der Etablierung eines bildungsbürgerlichen Milieus und einem (Wieder-)Anstieg des sozialen Status¹ der Bevölkerung im *Neustadtteil*. Er geht einher mit einer Konzentration von Lebensstilmigranten in ehemals bürgerlichen sowie gemischten Straßen *außerhalb* des Sanierungsgebietes, in denen zwischenzeitlich ansässige ausländische Bevölkerung, insbesondere türkische, aber auch deutsche Bevölkerung von 1983 nach 1988 überproportional abnimmt.

Auf der Basis der überdauernden bzw. erneuerten städtebaulichen Heterogenität setzte sich die sozialstrukturelle Binnendifferenzierung des Stadtteils Südstadt fort in einer Pluralität von ethnisch-kulturellen Quartieren, die durch ihre ausdifferenzierte Infrastruktur, insbesondere die sozial je spezifisch segregierten Gaststätten, augenfällig wird. Während die Vertreter der alteingesessenen *Kölschen* von der Unterschicht über die lokale Elite der Hauseigentümer und Kleingewerbetreibenden bis zu Bewohnern mittleren Alters mit akademischen Berufen, Nachkommen der Elite, reichen, sind die *alternativen*

Einwanderer als neue Bildungsbürger in Bezug auf ihre soziale Lage die homogenste Gruppierung und Nachfolger traditioneller Bürger. Die soziale Lage der *italienischen* und *türkischen* Migranten knüpft überwiegend an das traditionelle Unterschicht- bzw. Arbeiterquartier an, einschließlich einigen Kleingewerbetreibenden.

Gemeinsam ist allen Quartieren eine *interne Differenzierung*. Bei den deutschen Lebensstilgruppierungen verläuft diese Abgrenzungslinie entlang dem Merkmal der ökonomischen Lage (bei den Kölschen in jüngerer Zeit ergänzt durch Bildung), indem sich die kölsche Elite von den proletarischen Nachbarn und alternative Pioniere von Gentrifiern abgrenzen. Bei italienischen und türkischen Migranten wird in erster Linie die Herkunft relevant: Norditaliener sehen sich über solchen aus südlichen Regionen, türkische Städter über Dorfbewohnern. Dazu tritt der Besitz an Kleingewerbe.

2.3 Symbolische Segregation der Quartiere

Sowohl *Kölsche* als auch die - wie die ethnischen Gruppierungen - eingewanderten *Lebensstilmigranten* verstehen sich als *die* Südstädter. Während erstere sich mit Geschichte und Gegenwart des alten Quartiers, eines aus sozialstrukturell gemischten und Arbeiterstraßen gebildeten sozialen Raums, identifizieren, entwickelten letztere einen symbolischen Ortsbezug zu "ihrer" Südstadt. In diese wanderten sie bewußt ein, um sich Raum anzueignen und ein eigenes Quartier zu errichten, an dem sich das kollektive Gedächtnis derer festmacht, welche sich von Beginn an als Gruppe begreifen.²

Während die *Kölschen* - mit Ausnahme der Gebildeten - die *alternativen Einwanderer* nicht als soziokulturelles Milieu wahrnehmen, bilden für diese die sozioökonomisch niedriger stehenden Eingeborenen und die präferierte soziale Mischung auf Distanz den Hintergrund für den eigenen Lebensstil. Anders als alle anderen Quartiere symbolisieren *Kölsche* die Südstadt nicht als Wohngebiet von Ausländern, weil Migranten entweder eingemeindet - und somit zu ihrem Quartier gehörig - oder aber Randgruppe - und damit entweder außenstehend oder ausgeblendet - sind. Hingegen bilden für *Lebensstilmigranten* ethnische Gruppierungen Elemente der bevorzugten bunten, lebendigen Mischung.

Ausgeprägte intraethnische soziale Abgrenzungen zusammen mit wenigen deziert eigenkulturellen Lebensweisen lassen *italienische* im Vergleich zu *türkischen* Südstädtern in geringerem Maße als Wir-Gruppe erscheinen. Gleichzeitig bestimmt bei beiden Gruppen das Selbstverständnis als Migranten die intensivere Auseinandersetzung mit "anderen": Bei türkischen sind im Gegensatz zu italienischen Befragten auch

² Dies indiziert - mit der Gründung von Bürgerinitiativen - die frühe Ausbildung eigener Institutionen zu einem Zeitpunkt, als diese Gruppierung - wie die Sozialstrukturdaten der Volkszählung 1970 zeigen - zweifellos noch marginal war.

in der Wir-Perspektive durchgängig Aspekte gegenkultureller Orientierung und soziokultureller Reflexion von Merkmalen der Aufnahmegesellschaft gegenüber der Herkunftsgesellschaft erkennbar. Eigenkulturelle Formen urbanen Lebens stellen so Neuschöpfungen von Solidargruppen und, damit verknüpft, kontrollierten Räumen in Auseinandersetzung mit der modernen Gesellschaft dar. Sie sind im Zusammenhang mit einem vom westlichen Verständnis abweichenden Konzept von Öffentlichkeit und, daraus resultierend, anderen städtischen Lebensweisen zu verstehen (vgl. Schiffauer 1990, 1992; Mihciyazgan 1993, 1994). Im deutlichen Gegensatz zu Italienern vermischen türkische Bewohner trotz der verbesserten eigenen Infrastruktur weitere, ihnen *sozial und moralisch zugängliche*, da kontrollierte Räume.

Die Darstellung des sozialen Raumes Südstadt läßt durchgängig einen Außenseiter-Status von Türken erkennen, sei es, daß sie ihn selbst artikulieren, sei es, daß er aus der spezifischen Wahrnehmung indirekt deutlich wird, zu der auch eine weitgehende Unkenntnis der informellen Namen gehört. Hingegen haben Italiener an deutschen *Quartiers- und Stadtteilbezeichnungen* sowie weiteren *Symbolisierungen* teil, die eine ethnientranszendierende soziale Integration in das kölsche oder das Quartier der Lebensstilmigranten indizieren. Demgegenüber schildern die türkischen Befragten keine Differenzierungen der deutschen Bewohner, die eine Unterscheidung zwischen traditionell kölscher und der Lebensweise von Lebensstilmigranten erkennen ließen. Positive Einschätzungen der sozialstrukturellen und soziokulturellen sowie ethnischen Mischung durch italienische Bevölkerung stehen im Gegensatz zur negativen Bewertung von Heterogenität durch einige türkische Südstädter.

Für beide Quartiere finden sich Hinweise auf symbolische Segregation und Raumeignung, die jeweils italienische bzw. türkische Aspekte des Stadtteils hervorheben. Sie erreichen allerdings keineswegs das Ausmaß, in dem alternative Lebensstilmigranten auf Geschichte und Gegenwart "ihrer" Südstadt blicken. Dies kann so interpretiert werden, daß die Arbeitsmigranten zunächst als einzelne - in modern-zweckrationaler Orientierung - Wohnraum im städtischen Raum dort nahmen, wo sie ihn finden konnten. Erst nach längeren Zeiträumen wurden sie zu Einwanderern, die ein eigenes Quartier formen, obwohl sie insgesamt länger im Stadtteil leben als die Lebensstilmigranten. Geschichte bedarf offenbar des kollektiven Gedächtnisses miteinander Verflochtener, sei es in entstehenden, ethnischen Quartieren, sei es in italienisch kölschen bzw. italienisch-alternativen Netzen.

2.4 Kulturelle und ethnische Orientierungen von Arbeitsmigranten am Beispiel italienischer und türkischer Südstädter

In der Südstadt unterscheiden sich die Sie-Perspektiven von Italienern und Türken auf die Deutschen klar. Neben der größeren Anzahl zeichnen sich die Urteile und Vergleiche von Türken im Gegensatz zu denen von Italienern durch die Feststellung

grundlegender, durchgängiger kultureller Fremdheit und eine entsprechend stabile, ethnische Grenzziehung aus. Das Verhältnis von funktionalen und sozialen Beziehungen sowie Aspekte von Geschlechtsrollen und Familienleben stehen hier im Vordergrund. Schließlich konstatieren Türken deutlicher Ausländerfeindlichkeit. Anders als durch Italiener wird ein Ausschluß des eigenen Quartiers aus öffentlichen Einrichtungen wie Kinderinfrastrukturen oder privatwirtschaftlichen Dienstleistungen wahrgenommen.

Demgegenüber thematisieren Italiener Mängel als allgemeine, nicht ethnien-spezifische Probleme. Ihre Schilderungen zeugen von größerem Selbstbewußtsein, ohne eine generelle Außenseiter-Position erkennen zu lassen. Sie orientieren sich weniger an ethnischen Kategorien bzw. transzendieren sie. Die ethnienübergreifenden Verflechtungen mehrerer Italiener im kölschen oder alternativen Quartier der Lebensstilmigranten gehen einher mit wechselnden, partiellen und situativen ethnischen Orientierungen. Hingegen finden sich bei türkischen Befragten weniger Äußerungen solcher ethnisch-kultureller Zwischenwelten, die eine durch Stadtteilzugehörigkeit vermittelte Orientierung an der Aufnahmegesellschaft indizieren.

Einer sozialstrukturellen Positionierung in der Selbstwahrnehmung italienischer Befragter steht eine ethnisch überlagerte, strukturelle Selbsteinschätzung türkischer Arbeiter zwischen den deutschen Arbeitern und den deutschen "Armen", den Obdachlosen, gegenüber. Die Versorgung mit Wohnraum als einem Aspekt systemischer Einbindung auf der Ebene der Stadtteilinfrastruktur thematisieren Italiener als strukturelle, Türken hingegen als ethnische Problematik ihrer Gruppe. Auswirkungen der Sanierung werden von ihnen jedoch auch in sozialstruktureller Perspektive angesprochen. Generell distanzieren sich Norditaliener von anderen Arbeitsmigranten im Stadtteil, definieren sich also ebenso ethnisch wie die türkischen Südstadtbewohner, die jedoch umgekehrt eine größere Nähe zu anderen Ausländern als zu Deutschen empfinden.

Anders als bei Italienern stehen selbst bei Türken der zweiten Generation einer funktional begründeten Stadtteilorientierung, die vergleichbar den kölschen und italienischen Bewohnern durch Langansässigkeit in lebensgeschichtlicher Selbstverständlichkeit fundiert ist, keine weitergehenden (Teil-)Identifikationen mit deutschen Aspekten oder als Deutsche zur Seite. Demgegenüber wird bei mehreren italienischen Befragten die biographisch-prozeßhafte Ausbildung von ethnisch-kulturellen Zwischenwelten sichtbar, die auf der Ebene des Stadtteils eine soziokulturelle Orientierung an der Aufnahmegesellschaft ermöglichen, vermittelt durch die Verflechtung im kölschen oder im Quartier der Lebensstilmigranten.

Diese Verflechtungen von Teilgruppen der italienischen Migranten in *entweder* die kölsche *oder* die Südstadt der Lebensstilmigranten belegen beispielhaft soziokulturelle Netze als Grundlage differenter Zwischenwelten von Migranten auch innerhalb einer Ethnie. Daher ist es fraglich, inwieweit bei den Italienern überhaupt von *einer* Wir-Gruppe gesprochen werden kann. Vielmehr scheinen die Identität als "Italiener" und die Einbindung in italienische Beziehungsgeflechte nur noch bei einem Teil zu

überwiegen, während im übrigen die Ausbildung einer ethnischen Kolonie mit Einbindungen in die *Mikromilieus* (Hradil 1987) der traditionell Kölschen bzw. der alternativen Lebensstilmigranten einhergeht. Dabei kommt es zu unterschiedlichen Formen einer Überlappung verschiedener Wir-Identitäten.³ Die weitgediehene Annäherung der Italiener an die Aufnahmegesellschaft zeigt sich somit nicht in der Verschmelzung mit einer "deutschen" Kultur, sondern in der Partizipation an je spezifischen urbanen Partialekulturen, welche als *Makromilieus* moderne Gesellschaften kennzeichnen.

2.5 Integration von symbolisch segregierten Quartieren zum Stadtteil

Schon der Wandel in den alten Unterschichtquartieren, vor allem seit den 60er Jahren, begründete ein gewisses Maß an Interkultur bereits innerhalb des kölschen Quartiers. Gleichzeitig ermöglicht der entstandene, großräumige Stadtteil Südstadt die Verflechtung mehrerer symbolischer, sich teilweise überlagernder, ethnisch und kulturell differenzierter Quartiere, für die die lokale Öffentlichkeit eine Rolle spielt.

Im Zuge dieser Entwicklung entstehen zum einen *neue, ethnienübergreifende Gemeinschaften in den Quartieren* in Form partieller Wir-Gruppenverflechtungen in privatisierten Räumen (vgl. Lofland 1973) der Nachbarschaft, einschließlich der Gaststätten, sowie soziokulturell spezifischen, großräumiger integrierenden Einrichtungen wie etwa der katholischen Kirche oder kultureller Infrastruktur der Lebensstilmigranten.

In der inhaltlich wie ethnisch differenzierten Sicht von Kölschen auf ihre Nachbarschaft zählen Italiener im Gegensatz zu Türken zum eigenen Quartier. Die Perspektiven der ethnisch-kulturellen Zwischenwelten italienischer Migranten zeigen problemlose bis enge, soziokulturell differenzierte Beziehungen zum kölschen bzw. zum Quartier der Lebensstilmigranten. Den komplementären Schilderungen italienisch-kölscher Beziehungen steht die einseitige Thematisierung der Beziehungen zu Lebensstilmigranten durch Italiener gegenüber.⁴ Diese Quartierbeziehungen von einander nicht mehr Fremden sind im Sinne Sennetts (1983, 1991) intim, jedoch haben sie als modern urbane, nämlich partielle, sich mit anderen Wir-Gruppen überlappende Beziehungen einen stadtteilintegrierenden Charakter.

Zum anderen existieren zwischen Quartieren *gesellschaftliche Verflechtungen im*

³ Während die Italiener der Südstadt ganz überwiegend gleichermaßen in Kolonie und Aufnahmegesellschaft vernetzt sind, erstere Verflechtung also letztere nicht behindert, sind Türken umgekehrt ganz überwiegend mit der Aufnahmegesellschaft nur funktional, sozialintegrativ hingegen mit der Kolonie verbunden. Im Hinblick auf den Prozeß der zwischenweltlichen Identifikation befinden sich die türkischen Südstädter insgesamt in früheren Phasen als die in diesem Sinne fortgeschritteneren Italiener, was auch im Versuch einer Tradierung eigenkultureller Elemente in der Sozialisation der zweiten Generation zum Ausdruck kommt.

⁴ Ebenfalls berichten allein Italiener über Verflechtungen in kölschen Kneipen.

Stadtteil. In seiner lokalen Öffentlichkeit bilden funktionale Elemente wie Läden oder Schulen einen integralen Bestandteil, um den sich soziale Beziehungen entwickeln. Umgekehrt werden privatisierte, aktiv gestaltete Nutzungen zum potentiellen, aber nicht notwendigen Element; soziokulturelle Beziehungen zwischen den Quartieren variieren mit der Lebensweise der involvierten Quartiere. Je öffentlicher der Ort, um so mehr stehen die Funktionen im Vordergrund, die distanzierte, formalisierte Beziehungen erfordern. Gleichzeitig ermöglichen Abgrenzung und Distanz erst Begegnungen zwischen Fremden. So kommt es im Rahmen des Stadtteils um so eher, aber auch um so partieller und distanzierter zu Kontakten zwischen den Gruppen, je öffentlicher die betreffende Lokalität ist. Gleichwohl zeigt sich für alle Quartiere eine Entwicklung von sozialräumlicher Teilhabe am Stadtteil insgesamt, die über Partizipation an einzelnen Quartieren hinausgeht und so ein soziales Pendant zur funktionalen Integration herstellt.⁵

Intra- wie interethnische Stadtteilverflechtungen im öffentlichen Raum der Straße, soweit sie über distanzierte Wahrnehmungen hinausgehen, bleiben für Kölsche wie Lebensilmigranten, für die die eigene Quartiersöffentlichkeit im Vordergrund steht, gleichermaßen begrenzt.⁶ Demgegenüber fallen bei Türken und Italienern die interethnischen Verflechtungen stärker ins Gewicht, wenn auch teilweise in konträrer Weise. Für Italiener ist Stadtteilzugehörigkeit vermittelt einer sozialintegrativen Note durch Beziehungen auf Distanz zwischen spezifisch Fremden allgemein, hingegen kombinie-

⁵ Über funktionale Beziehungen hinausgehende soziale sind zwischen Kölschen und Lebensilmigranten äußerst begrenzt. Sie werden fast nur von letzteren nahezu ausschließlich für die kleinen Läden berichtet; die gemeinsame Nutzung großräumig ausgerichteter Infrastruktur wird im Hinblick auf unerwünschte kulturelle Einflüsse sorgfältig reflektiert. In kölscher Sicht berichten gebildete Vertreter der Elite teilweise problematische schulische Verflechtungen. *Ethnienübergreifende* funktionale Verflechtungen liegen in jedem Fall vor, vor allem in Läden, wo ethnische (wie intraethnische) Abgrenzungen kein Thema sind, und in systemisch neutralen Einrichtungen wie Erziehungs- und Bildungsinfrastrukturen. Distanzierte und partielle *interethnische* Verflechtungen in großräumig integrierenden Einrichtungen berichten Kölsche und Lebensilmigranten nur in begrenztem Maße. Letztere hinterfragen die ethnische Mischung der Schule unter Bildungsaspekten. In umgekehrter Sicht stehen italienisch-deutsche soziale Beziehungen türkisch-deutschen gegenüber, die vor allem die erste Generation aus kulturellen Gründen problematisiert, während sie systemische Einbindung begrüßt. An funktionale interethnische Verflechtungen knüpfen Italiener in höherem Maße soziokulturelle und partizipieren auch an kulturell spezifischer Infrastruktur, während beides allein bei der zweiten Generation türkischer Migranten und nur vereinzelt und in widersprüchlicher Weise der Fall ist.

⁶ Dies dürfte darin begründet sein, daß sich die beiden deutschen Quartiere innerhalb des relativ unspezifischen öffentlichen Raums der Straße mit Selbstverständlichkeit in - jeweils - "ihrer" Südstadt bewegen, während den Arbeitsmigranten der Aufenthalt unter und die Begegnung mit Fremden stets präsent ist.

ren nur jüngere Türken die Innenräume ihres Quartiers über funktionale Elemente hinaus mit sozialräumlichen Qualitäten der lokalen Öffentlichkeit.

Geht man der Frage nach, inwieweit die Quartiere *Leistungen für andere Quartiere* im Sinne von Stadtteilverflechtungen erbringen, seien sie funktionaler, seien sie sozialer Art, so machen insbesondere die Bedeutung der kleinen Läden und der Gaststätten für städtische Lebensweisen einerseits und die weitgehende bzw. teilweise Übernahme dieser - ehemals von Alteingesessenen für die eigenen Quartiere angebotenen - Infrastruktur durch Arbeitsmigranten andererseits deutlich, daß die Frage nach der Integration von ausländischen Einwanderern *im* Stadtteil ergänzt werden muß um die nach ihrer integrativen Funktion *für* den Stadtteil.

Entgegen diesen Leistungen der Arbeitsmigranten sowie der Kölschen für den Stadtteil sind die der Lebensstilmigranten weitgehend auf das eigene Quartier beschränkt. Speziell ist ihre Infrastruktur allein auf das eigene Quartier gerichtet, während sie umgekehrt der Infrastruktur der anderen Quartiere für den eigenen, konsumtiven Lebensstil bedürfen. Die Integration der Lebensstilmigranten im Stadtteil ist also - anders als bei Arbeitsmigranten - im wesentlichen eine auf ökonomischer Potenz beruhende funktionale.

3 Verallgemeinernde Thesen zur Integration moderner Gesellschaften

Das Phänomen multikulturelle Stadt als ein Produkt der Moderne führt zu der Frage, ob Segregation der Ethnien im städtischen Raum grundsätzlich als problematisch betrachtet werden muß. Denn eine ausschließliche Raumbesetzung einschließlich der Etablierung einer weitgefächerten eigenen Infrastruktur durch deutsche Gruppierungen, etwa eigene Einrichtungen zur Kinderbetreuung, wie sie in Teilen der Südstadt durch die Lebensstilmigranten geschehen ist und weiter geschieht, kann ebenso als Getto betrachtet werden, wie ein entsprechendes "Ausländer"quartier in der öffentlichen Meinung als solches kritisiert wird. Die negative Bewertung residentieller Segregation im Falle der Migranten geschieht also höchst selektiv, wie auch der Vergleich zu Villengebieten oder Einfamilienhaussiedlungen zeigt.

Selbstverständlich soll hier nicht für die Aufrechterhaltung sozialer Diskriminierung plädiert werden. Festzustellen ist lediglich, daß ethnisch definierte soziale Abgrenzungen, beispielsweise im türkischen Café oder in der italienischen Bar, ebenso wenig *per se* ein Problem und Arbeitsfeld für Sozialpädagogen darstellen wie die kulturell definierte soziale Segregation in der Szenekneipe, sofern sie nicht Resultat von gesellschaftlicher Ausgrenzung durch "Ethnisierung" sind, d. h. einer innerhalb kultureller Kommunikation vorgenommenen ethnischen Definition der Gesellschaftsstruktur (vgl. Bukow 1994). Kann somit die - symbolische - Segregation von Quartieren, einschließlich ihrer räumlichen Manifestation, für sich betrachtet, keineswegs generell als

problematisch angesehen werden, so macht das Beispiel der Südstadt darüber hinaus deutlich, daß solche Wir-Gruppenbildungen übergreifenden funktionalen und sozialen Beziehungen im Stadtteil nicht notwendig entgegenstehen.

Aus den Verflechtungen der Mikromilieus zum Stadtteil lassen sich schließlich Hypothesen zur Integration moderner Gesellschaften ableiten. Denn die Verknüpfung von ethnischen und intraethnischen kulturellen Mikromilieus in regionalisierten Orten (vgl. Giddens 1992) des Stadtteils mit gesellschaftlichen Makromilieus ermöglicht, gesellschaftspolitisch relevante Schlußfolgerungen aus den vorliegenden stadtsoziologischen Ergebnissen zu ziehen.

Das Beispiel der ethnisch *und* kulturell heterogenen Südstadt eröffnet insbesondere Perspektiven, das Konzept der multikulturellen Gesellschaft zu relativieren und zu konkretisieren. In den empirisch vorfindbaren Beziehungen und Abgrenzungen im *Stadtteil* und seinen *Quartieren* werden Möglichkeiten und Grenzen multikulturellen Zusammenlebens sichtbar; vor allem zeigt sich, daß die gängige Gleichsetzung von multikulturell mit multiethnisch unangemessen ist. Die komparative Zusammenschau *sozialer* Verflechtungen sowohl *intra-* wie *interethnischer* Art, vornehmlich aber die Betrachtung der deutschen Gruppierungen verdeutlichen dies.

Dies gilt zunächst für die Ethnien der Migranten, wenn eine deutliche soziale Abgrenzung mit enger Wir-Gruppenverflechtung auf türkischer Seite einer lockereren italienischen Wir-Gruppe gegenübersteht, die außerdem intensivere Beziehungen zu jeweils unterschiedlichen deutschen Gruppierungen aufweist. Darüber hinaus zeigt die intraethnische Heterogenität der deutschen Bevölkerung, daß eine "Integration" ethnisch differenter Einwanderer im Sinne einheitlicher kultureller Assimilation nicht möglich ist. Da die oberhalb von urbanen Lebensweisen angesiedelte "deutsche" ethnische Verflechtung ihrerseits kulturell relativ unspezifisch bleibt, zeigt sich *soziale Integration* im Migrationsprozeß *insbesondere in je spezifischen Partialkulturen*.

Bei der Diskussion um Multikulturalität sind somit diese intraethnischen, soziokulturellen Differenzierungen der Aufnahmegesellschaft zu beachten, wie das Beispiel der Südstadt im Hinblick auf Verflechtungen der Kölschen und der Lebensstilmigranten mit Arbeitsmigranten zeigt:

Die Kölschen bilden noch immer eine Solidargemeinschaft, deren familiärer Charakter auf sehr langandauernden, generationenübergreifenden Kontakten beruht. Für diese Form des Quartiers stellen Einwanderer - *gleich welcher Herkunft* - zunächst ein Problem dar, weil partikulare Beziehungen auf Distanz nicht essentiell zum Lebensstil gehören. Eine Reserve der Eingeborenen gegenüber den ausländischen Nachbarn ist daher wenig verwunderlich. Bemerkenswert ist, daß trotz dieser Einstellungen eine Verflechtung von Migranten mit der Solidargemeinschaft des kölschen Quartiers

berichtet wird.⁷ Demgegenüber bilden Migranten aus der Perspektive der bildungsbürgerlich-alternativen Lebensstilmigranten mehr oder weniger exotische "Randgruppen" der städtischen Kulisse, deren bewußt artikuliert Akzeptanz aus sozial überlegener Position keine Probleme bereitet. Das tatsächliche Verhalten der Lebensstilmigranten treibt jedoch - wenn auch nicht intentional, so doch effektiv in seiner Funktion - ihre Verdrängung im Verlauf der Gentrifizierung voran.⁸

Einstellungen und Verhaltensweisen fallen so in jeweils unterschiedlicher Weise auseinander, wenn Reserve und Solidarität bei den Kölschen mit Sympathie und Verdrängung bei den Lebensstilmigranten kontrastieren.⁹ Da unterschiedliche städtische Lebensweisen der deutschen Bewohner den Umgang mit Fremden bestimmen, müssen Einstellungen also im Zusammenhang mit sozialen Verflechtungen betrachtet werden. Möglichkeiten und Bedingungen eines Zusammenlebens mit Migranten erweisen sich als abhängig von den je spezifischen urbanen Partialkulturen, also soziokulturellen Orientierungen unterhalb der ethnischen Kategorie.

Speziell die dem "Multikulturellen" gegenüber verbal aufgeschlossensten, die bildungsbürgerlichen Lebensstilmigranten, verdeutlichen dies. Ihre Verflechtungsform basiert zunächst auf distanzierten, bürgerlich-reservierten Lebensweisen gegenüber Fremden und großräumigeren Kontakten mit Freunden und Bekannten sowie dem Nutzen des ethnischen Flairs für den eigenen Lebensstil. Dazu treten die fehlende sozioökonomische Konkurrenz und eine überlegene Identität durch Verankerung in einem gesellschaftlichen Makromilieu, das als Mikromilieu im Stadtteil etabliert ist. Die Szene der Lebensstilmigranten ist jedoch über die funktionale und symbolische Verflechtung durch Konsum und Kulisse hinaus in einer Weise als Quartier im Stadtteil abgegrenzt, die sie am ehesten dem türkischen Quartier vergleichbar macht.

⁷ So schilderte eine den ausländischen Nachbarn allgemein nicht feindlich, aber durchaus reserviert gegenüberstehende Vertreterin des kölschen Quartiers einerseits mit großer Selbstverständlichkeit die Verteilung der Kinder einer ausländischen Familie im Kreis der Nachbarn nach einem Wohnungsbrand und beendete ihre Ausführungen andererseits mit der Erklärung, "engere" Beziehungen habe man aber nicht.

⁸ So beschrieb ein Bewohner der bildungsbürgerlich-alternativen Südstadt ausführlich und kritisch die Vorgänge bei der Modernisierung des Wohnungsbestandes, einschließlich der damit verbundenen Verdrängung von Migranten, und erklärte später en passant, daß man die eigene Wohnung nach dem Auszug ausländischer Nachbarn durch Zusammenlegung erheblich vergrößert habe.

⁹ Diese Diskrepanzen zwischen Verhalten und kognitiven Einstellungen verweisen auf die Notwendigkeit, letztere nicht isoliert zu untersuchen, denn es wäre ebenso leicht wie irreführend, mit Hilfe von Einstellungsmessungen eine höhere Ausländerfeindlichkeit der Alteingesessenen im Vergleich zu den Lebensstilmigranten zu "belegen". Ohne Berücksichtigung der je spezifischen städtischen Lebensweisen und konkreten sozialen Verflechtungen wäre ein solches Ergebnis jedoch nicht sinnvoll interpretierbar.

Diese intraethnisch ausdifferenzierte Partialkultur der Lebensstilmigranten läßt mit ihrer bewußten Bejahung der multikulturellen Südstadt und ihrer fehlenden offenen Fremdenfeindlichkeit bei gleichzeitiger Abgrenzung gegenüber den alteingesessenen Kölschen "Fremdheit" und "Abgrenzung" in einer über Ethnizität hinausreichenden, allgemeineren Perspektive deutlich werden und bietet eine weitergehende Möglichkeit zu prüfen, was mit Multikultur eigentlich gemeint sein kann.

Ihre Beziehungen zu den Kölschen zeichnen sich durch eine distanzierte Haltung mit partiellen, begrenzten Kontakten aus überlegener Position aus. Ungeachtet eines Tabus negativer Vorurteile, wie es gegenüber Migranten besteht, bringen Lebensstilmigranten häufig Distanz - etwa in der Ablehnung kölscher Kneipen - gegenüber den kölschen Nachbarn zum Ausdruck, die der Reserve der Kölschen im Verhältnis zu Ausländern in keiner Weise nachsteht und als Blasiertheit eines neuen Lebensstils interpretiert werden kann. Dieser Umstand verdient deshalb Beachtung, da er sich nicht sozialstrukturell erklären läßt, denn Kölsche und Migranten stehen sich in dieser Hinsicht relativ nahe. Jedoch erfährt das deutlich ausdifferenzierte soziokulturelle Flair beider Gruppierungen aufgrund der spezifischen Vorurteilsstruktur der bildungsbürgerlichen Lebensstilmigranten eine ganz unterschiedliche Bewertung, die zur Zeit der Einwanderung der alternativen Pioniere, die von der Atmosphäre des proletarischen Quartiers angezogen worden waren, noch nicht gegeben war.

Die klar artikuliert Distanz gegenüber den Kölschen ist als Abwehr des "Fremden" zu interpretieren, und in diesem Sinne ist das Verhalten der Lebensstilmigranten als ausgesprochen "traditional" anzusehen. Jedoch ist soziale Abgrenzung kulturell definierter Wir-Gruppen gegenüber Fremden, also ebenfalls gegenüber fremden Deutschen, ein notwendiger Prozeß, auch und gerade *in* modernen urbanen Gesellschaften, in denen die aus traditionellen Bindungen und Orientierungen entlassenen Individuen in der Verflechtung und Auseinandersetzung mit zahlreichen soziokulturellen Mustern auf selbstreferentielle Identitätsbildung verwiesen sind und Wir-Gruppen ihnen kollektiv geteilte lebensweltliche Orientierungen und Strukturierungen des Alltags bieten und andere ausschließen. Speziell die enge Wir-Gruppenorientierung der bildungsbürgerlich alternativen Lebensstilmigranten erscheint als ausgleichendes Pendant ihrer segmentär-distanzierten gesellschaftlichen Verflechtungen.

Deshalb sind zum ersten *moderne Gesellschaften - unabhängig von ethnischer Vielfalt - stets multikulturell*, ist urbanes Leben immer (auch) Leben mit und unter spezifisch Fremden. Während ein Fortfall von Grenzziehungen im Sinne der "melting pot"-Ideologie (vgl. Treibel 1990) das Verschwinden multikultureller Vielfalt schon aus logischen Gründen impliziert, bleibt zum zweiten festzuhalten, daß Abgrenzung und Distanz essentielle Merkmale einer multikulturellen Gesellschaft bilden, die nicht in "folkloristischer Illusion" (vgl. Klönne 1990) aufzulösen sind. Auf der Ebene des Stadtteils bietet die Südstadt mit distanzierteren und partiellen Kontakten zwischen den ethnisch oder kulturell definierten Quartieren ein empirisches Beispiel.

Da moderne Gesellschaften wegen der Ausbildung intraethnischer kultureller Wir-Gruppen grundsätzlich multikulturell sind, stellen ethnisch definierte soziale Abgrenzungen und Orientierungen nur eine von mehreren Möglichkeiten dar. Der Vergleich der sozialen Distanz zwischen Kölschen und Lebensstilmigranten einerseits und Deutschen und Türken andererseits zeigt, daß intraethnische kulturelle Differenzierungen ähnlich ausgeprägt sein können wie interethnische, *ethnische Pluralität* also *nur eine Variante multikultureller Vielfalt* ist.

Insofern ethnische Orientierung in der Moderne lediglich ein partielles Identitätsmerkmal unter anderen, nur von potentieller Bedeutung (vgl. Nassehi 1990) sowie nicht an feste kulturelle Kriterien gebunden ist, folgt daraus die Möglichkeit solcher Wir-Gruppierungen, die unterschiedliche Ethnien umfassen, sei es, daß ethnische Aspekte in dieser (Teil-)Lebenswelt keine Rolle spielen, sei es, daß ethnische Heterogenität selbst Element dieser Kultur ist. Kultur und Ethnie können so als nicht aufeinander reduzierbare, sondern sich überschneidende Kategorien angesehen werden.

Die kulturell unterschiedlichen Formen interethnischer Beziehungen von Kölschen und Italienern einerseits und Lebensstilmigranten und Arbeitsmigranten andererseits machen schließlich Ethnizität als Möglichkeit sichtbar: Italiener erlangen bei Übernahme kölscher Institutionalisiertungsriten (vgl. Bourdieu 1983) den Status "wie Kölsche". Gleichzeitig lassen die Kölschen weiterhin den ethnischen Aspekt in familialen und intensiven nachbarschaftlichen Beziehungen erkennen. Darüber hinaus ziehen sie ethnienüberschreitend auch die berufliche Stellung als sozialstrukturelles Merkmal von Migranten heran, mit der sie in alltagsweltlicher Praxis - entgegen einer aus wissenschaftlicher Perspektive konstatierten weitgehenden Entkopplung von Lebenslagen und Lebensstilen - positiv bewertete soziokulturelle Aspekte in den Vordergrund rücken. Demgegenüber überdeckt der alternative Lebensstil ethnische Orientierungen, zumindest in der Sicht der deutschen Lebensstilmigranten - oder, was auf das gleiche hinausläuft, ethnische Vielfalt wird zum Element der eigenen (Mono-)Kultur, einer spezifisch alternativ-urbanen Lebensform, deren - als Kultur *notwendig - distinktive* Praxis und Eigendefinition ohne die Vereinnahmung ethnischen Flairs nicht denkbar sind. Vergleicht man die ethnische Grenzen überschreitende kulturelle Differenzierung der Deutschen in Kölsche und Lebensstilmigranten und die sich abzeichnenden kulturellen Wir-Gruppen, die ethnische Grenzen überschreiten, insgesamt, wird erkennbar, daß ethnische Pluralität als mögliche Variante multikultureller Vielfalt letztere nicht durchgängig bedingt. Insbesondere kommen Teilintegrationen in spezifische gesellschaftliche Bereiche ins Blickfeld, wie sie für die sozialen Verflechtungen in modernen urbanen Gesellschaften die Regel darstellen. Diese können jeweils ethnisch definiert sein oder auch nicht. Sie erlauben schließlich *Neubildungen und Überlappungen ethnischer Orientierungen* wie bei jenem "europäischen Südstädter", einem Migranten der zweiten Generation, dessen Identifikation mit der italienischen Familie einhergeht mit der Teil-

habe an der alternativen Kneipen- und Kulturszene.¹⁰

Im Hinblick auf befürchtete Desintegrationstendenzen durch ein Auseinanderfallen von gesellschaftlichen Milieus kann auf der Ebene des Stadtteils Südstadt die Kombinierbarkeit von ethnischen und soziokulturellen Orientierungen mit funktional neutralen sowie darüber hinaus auch sozial übergreifenden Verflechtungen festgehalten werden. Neben Abgrenzungen als Form der Stadtteilverflechtungen liegen funktionale wie soziale Beziehungen zwischen Quartieren vor. *Kulturelle und ethnische Segregation* der Quartiere sind also *symbolisch und partiell* - statt traditional geographisch und multideterminiert - und verweisen im Bereich des Stadtteillebens auf die Koexistenz unterschiedlicher Makromilieus als Möglichkeit für den Zusammenhalt moderner Gesellschaften, einer Koexistenz, welche ein Potential für gesellschaftliche Integration mit Hilfe von Binnenintegration der Wir-Gruppen ebenso impliziert, wie die Notwendigkeit, Fremdheit und Grenzziehungen bestehen zu lassen.

4 Einige gesellschaftspolitische Überlegungen zur Integration von Migranten

Der Fall türkischer Südstädter kann als Beispiel für eine Situation angesehen werden, in der - auf einem spezifischen kulturellen Hintergrund in einem bestimmten Stadium der Migration - die stärkere Einbindung in die ethnische Wir-Gruppe im Sinne einer Kolonie, kurz Binnenintegration, der Identitätsbildung dient, auf deren Grundlage dann ein Austausch mit anderen möglich wird. Jedoch darf die Kolonie nicht als traditionale Entwicklung betrachtet werden. Ist schon das zunächst geplante Migrationsziel ausgesprochen zweckrational-modern auf vorübergehende funktionale Einbindung in die Aufnahmegesellschaft gerichtet, dem im Falle der Deutschen ein traditional ethnisch bestimmter Nationalstaat gegenübersteht, so machen italienische und türkische Kleingewerbetreibende in besonderem Maße die Kombination von sachlich-modernen Stadtteilverflechtungen, die gegebenenfalls funktionalen Beziehungen im Quartier vorgeordnet sind, und soziokulturellen Quartierverflechtungen deutlich.

Gleichzeitig folgt aus den variablen Erscheinungsformen von Ethnizität als sozialer Konstruktion und Teil der personalen Identitätsbildung, daß die Ableitung der multikulturellen Gesellschaft aus ethnischer Pluralität nicht nur den Prozeßcharakter von Migration und die Komplexität urbaner sozialer Verflechtungen verfehlt. Vielmehr trägt die stetige (Re-)Produktion ethnischer Wahrnehmung, auch wenn sie durch politi-

¹⁰ Elwert (1989) benennt als Spezifikum von Ethnien, Verwandtschaft zu organisieren. Die Teilhabe an einer interethnischen kulturellen Wir-Gruppe muß daher nicht notwendig im Widerspruch zu ethnischer Identität und Integration im familialen Bereich stehen.

sche wie pädagogische Verfechter multikultureller Vielfalt geschieht, zu einer Ethnisierung bei, indem sie eine Verfestigung der Kategorie des *ethnisch* Fremden als *dem* Fremden überhaupt bewirkt - einer Ethnisierung, deren gewalttätigen Folgen die sozialen Träger des "multikulturellen Projekts" gerade entgegentreten wollen.

Politisch wie pädagogisch angemessener ist statt dessen in funktional differenzierten Gesellschaften eine Einbindung des Themas Multikultur in die allgemeine Problematik von Sozialintegration vermittelt kultureller Wir-Gruppen in der Moderne. Entsprechend wäre Fremdenfeindlichkeit jenseits ethnischer Kategorien anzugehen, um ethnische Grenzen nicht zu verstärken und das generellere gesellschaftliche Problem der *Ausgrenzung* "des Fremden" zu erfassen.¹¹ Gleichzeitig bliebe die Notwendigkeit der (zivilisierten) *Abgrenzung* vom Fremden im Bewußtsein, wie entsprechende Praktiken der Träger des multikulturellen Projekts zeigen, deren Einbeziehung des ethnisch Fremden in die eigene Lebensweise doch stets notwendig an distinktive kulturelle Formen gebunden bleibt, ja selbst eine solche ist. Denn auch eine als ethnische Vielfalt verstandene Multikultur stellt selber wieder *eine* Kultur und insofern eine Form der Abgrenzung gegenüber anderen Lebensweisen dar.

Im Hinblick auf systemische Integration können kulturelle Orientierungen, einschließlich ethnischer, den Individuen Zugangsmöglichkeiten eröffnen. Während für die Vergesellschaftung in der Moderne prinzipiell keine fest zugeschriebenen, ethnischen oder kulturellen Spezifika konstitutiv sind bzw. sein sollten, ist gleichwohl dem Problem Rechnung zu tragen, daß sich funktionale Verflechtungen mit sozialen verschränken. Jenseits der in der Sonderwelt (sozial-)wissenschaftlicher Abstraktion angesiedelten Systeme sind konkrete Verflechtungen der in alltagsweltlicher Perspektive Handelnden stets in *irgendwelche* soziokulturellen Identifikationen eingebettet. Entsprechend können in der "modernen Gesellschaft" aus der *unvermeidlichen* Verknüpfung von lebensweltlicher Orientierung und systemischer Verflechtung, die Möglichkeiten gesellschaftlicher Integration durch Binnenintegration eröffnet, Spannungen zwischen dem Ideal einer indifferenten systemischen Integration und ihrer Praxis entstehen.

Die Praxis dieser Verknüpfung hat - in Verbindung mit der Problematik einer in der Moderne geforderten Priorität sekundärer Beziehungen vor primären (vgl. Schiffauer 1990, 1992) - insbesondere den Versuch der Einheimischen zur Folge, sich Zugehörigkeit zur als Volk verstandenen Gesellschaft und damit Anteil am Wohlstand mit Hilfe von Feindbildern zu sichern, für die sich Fremde bei Konflikten um Ressourcen anbieten (vgl. Nassehi 1995). Sind die Ziele der Arbeitsmigranten auf die Teilhabe an

¹¹ Nicht zufällig richtet sich Gewalt auch gegen ethnisch unspezifische Gruppen wie Behinderte oder Obdachlose.

den Statuslinien der Gesellschaft gerichtet, so wirken derartige ethnisierende Schließungstendenzen der Einheimischen auf einen gesellschaftlichen Ausschluß der Migranten hin. Demgegenüber dürfen generell keine spezifischen Merkmale zu allgemeinen Kriterien gesellschaftlicher Zugehörigkeit erhoben werden. Insbesondere für den Fall gesellschaftlicher Integration durch Binnenintegration müssen Wählbarkeit und Kombinierbarkeit von Gruppenzugehörigkeiten institutionalisiert sein, um die Neutralität der Funktionskreise zu gewährleisten. Gleichzeitig ist diese Institutionalisierung grundlegende Bedingung für ethnische und kulturelle Vielfalt überhaupt, da sie gesellschaftliche Integration ohne Zwang zur Assimilation auf der kulturellen Ebene gestattet. Umgekehrt darf die Segregation zwischen einzelnen soziokulturellen und ethnischen Milieus nur partiell sein, so daß vor allem übergreifende Funktionen garantiert sind, aber auch Kombinationen kultureller Orientierungen integrativ wirken.

Nicht weil die alltägliche Wir-Gruppenorientierung belanglos wäre (oder sein sollte), sondern gerade weil sie unumgänglich ist und potentielle Bedeutung für die gesellschaftliche Integration erlangen kann, muß ihre Wählbarkeit institutionell gesichert sein. Kulturell überwölbend darf (und muß) nur ein die Pluralität ermöglichendes Verfahren sein. Während einerseits eine institutionalisierte *interkulturelle* Orientierung der Aufnahmegesellschaft kulturspezifische Zugänge zu systemischer Teilhabe eröffnete (vgl. Schulte 1990, 1992), ist andererseits die Unterscheidung zwischen öffentlicher und privater Sphäre von zentraler Bedeutung: Eine zunächst zu schaffende politisch-rechtliche Gleichheit im öffentlichen Bereich bildet die notwendige Grundlage für mögliche multikulturelle Vielfalt im privaten (vgl. Radtke 1990). Es geht somit nicht um Gruppenrechte, sondern um die Chance des Individuums auf die *Wahl* (und Kombination) kultureller Gruppen, auch im Hinblick auf Ethnizität, d. h. um die Anerkennung der Lebenssituation von Migranten, "gerade um zu vermeiden, daß ethnische Politik entsteht" (Schiffauer 1995, S. 15).

In einer so verstandenen multikulturellen und multiethnischen Gesellschaft ginge - neben funktionalen Verflechtungen - ein gesellschaftlicher Bestand an Gemeinsamem mit diversen kulturellen Spezifika von Teilgruppierungen und deren Teilintegrationen einher, analog der normalen Situation innerhalb einer modernen urbanen Aufnahmegesellschaft, in der die Bevölkerung ebenfalls ihre lebensweltlichen Orientierungen nur partiell gemeinsam hat und nur mit Segmenten ihrer sozialen Beziehungen unmittelbar in umfassende gesellschaftliche Zusammenhänge verflochten und im übrigen in mehr oder weniger segregierte Teilgruppierungen integriert ist. Da die - zumindest *potentiell* - prinzipiell gleichen rechtlichen, politischen, sozialen und ökonomischen Partizipationschancen der deutschen Bevölkerung mit der Möglichkeit differenzierter kultureller Identitäten und Lebensweisen einhergehen, kann auch für Migranten mithin gesellschaftliche Integration nicht an kulturelle Assimilation und damit Aufgabe eigenkultureller Schöpfungen gebunden sein.

In diesem Sinne muß der Begriff der multikulturellen Gesellschaft präzisiert werden, denn in Gestalt einer modernen urbanen Gesellschaft ist sie genauer als *multipartial*/kulturelle Gesellschaft zu verstehen. Wenn unproblematische Vergesellschaftung generell an kulturelle Zugehörigkeit (vgl. Nassehi 1990) gebunden ist, setzt eine solche multikulturelle Gesellschaft zwingend Elemente einer gemeinsamen Kultur voraus, welche gerade das Zusammenleben verschiedener Partialkulturen, ihre gleichberechtigte Existenz und gegenseitige Toleranz, die Regeln der Festlegung - und Aufhebung - von Grenzziehungen, kurz den Umgang von und mit spezifisch Fremden, bestimmen und die von allen Gruppierungen akzeptiert werden müssen.

In dieser Perspektive erscheint eine urbane, multikulturelle Gesellschaft nicht einfach als eine um ethnische Elemente "angereicherte" deutsche, sondern eine noch zu entwickelnde neue, qualitativ andere, die nicht zuletzt den "Inländern" Anpassungsleistungen im Umgang auch mit ethnisch Fremden *als Fremden* abverlangte. Dazu könnte etwa gehören, die Dauerhaftigkeit von Fremdheit und Grenzziehungen als *eine* mögliche Form des Umgangs mit Heterogenität zu respektieren.

Literatur

- Barth, Fredrik, 1969: Introduction. In: Barth, Fredrik (Hrsg.), *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Cultural Difference*. Boston, S. 9-38.
- Bausinger, Hermann, 1987: Neue Felder, neue Aufgaben, neue Methoden. In: Chiva, Isac; Jeggle, Utz (Hrsg.): *Deutsche Volkskunde - Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen*. Frankfurt/New York, S. 326-344.
- Bédarida, Francois, 1982: La vie de quartier en Angleterre: enquêtes empiriques et approches théorétiques. In: *Le mouvement social*, Nr. 118, S. 9-21.
- Berking, Helmuth; Neckel, Sighard, 1990: Die Politik der Lebensstile in einem Berliner Bezirk. Zu einigen Formen nachtraditionaler Vergemeinschaftung. In: Berger, Peter A.; Hradil, Stefan (Hrsg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Göttingen, S. 481-500.
- Bourdieu, Pierre, 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen, S. 183-198.
- Bukow, Wolf-Dietrich, 1994: Zur gesellschaftlichen und politischen Konstruktion ethnischer Minderheiten. In: *Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Minderheiten- und Antidiskriminierungspolitik: Alternative zur Integration?* Bonn, S. 7-25.
- Cavalli, Alessandro, 1991: Die Rolle des Gedächtnisses in der Moderne. In: Assmann, A./ Harth, D. (Hrsg.): *Kultur als Lebenswelt und Monument*. Frankfurt a. M., S. 200-210.
- Chombart de Lauwe, Paul-Henry, 1963: *Des hommes es des villes*. Paris.
- Chombart de Lauwe, Paul-Henry, 1965: Paris et l'agglomération parisienne. In: Chombart de Lauwe, Paul-Henry, Paris. *Essais de sociologie 1952-1964*. Paris, S. 21-101.
- Chombart de Lauwe, Paul-Henry, 1977: *La vie quotidienne des familles ouvrières*. Paris.
- Dangschat, Jens S.; Blasius, Jörg, 1990: Die Aufwertung innenstadtnaher Wohngebiete - Grundlagen und Folgen. In: Blasius, Jörg; Dangschat, Jens S. (Hrsg.): *Gentrification. Die Aufwertung innenstadtnaher Wohnviertel*. Frankfurt a. M., S. 11-31.

- Eckert, Josef; Kießler, Mechthilde, 1997: Südstadt, was es dat? Kulturelle und ethnische Pluralität in modernen urbanen Gesellschaften am Beispiel eines innerstädtischen Wohngebietes in Köln. Köln.
- Elwert, Georg, 1982: Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 34, Heft 4, S. 717-731.
- Elwert, Georg, 1989: Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 41, Heft 3, S. 440-464.
- Esser, Hartmut, 1982: Sozialräumliche Bedingungen der sprachlichen Assimilation von Arbeitsmigranten. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 11, Heft 3, S. 279-306.
- Esser, Hartmut, 1990: Nur eine Frage der Zeit? Zur Eingliederung von Migranten im Generationen-Zyklus und zu einer Möglichkeit, Unterschiede hierin zu erklären. In: Esser, Hartmut/Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen, S. 73-100.
- Fritzsche, Bruno, 1985: Mechanismen der sozialen Segregation. In: Teuteberg, Hans J. (Hrsg.): Homo habitans. Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit. Münster, S. 155-168.
- Giddens, Anthony, 1992: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a. M.
- Göschel, Albrecht; Herlyn, Ulfert; Krämer, Jürgen; Schardt, Thomas, 1982: Zur Bedeutung von sozialer Infrastruktur für Arbeiterwohngebiete. In: Vaskovics, Laszlow A. (Hrsg.): Raumbezogenheit sozialer Probleme. Opladen, S. 137-156.
- Häußermann, Hartmut, 1990: Der Einfluß von ökonomischen und sozialen Prozessen auf die Gentrification. In: Blasius, Jörg/Dangschat, Jens S. (Hrsg.): Gentrification. Die Aufwertung innenstadtnaher Wohnviertel. Frankfurt a. M., S. 35-50.
- Heckmann, Friedrich, 1992: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie interethnischer Beziehungen. Stuttgart.
- Hettlage-Varjas, Andrea; Hettlage, Robert, 1984: Kulturelle Zwischenwelten. Fremdarbeiter - eine Ethnie? In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, Bd. 10. Nr. 2, S. 357-403.
- Hoffmann, Lutz, 1991: Das "Volk". Zur ideologischen Struktur eines unvermeidbaren Begriffs. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 20, Heft 3, S. 191-208.
- Hörning, Karl H.; Michailow, Matthias, 1990: Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration. In: Berger, Peter A./Hradil, Stefan (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen, S. 501-521.
- Hradil, Stefan, 1987: Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen.
- Klönne, A., 1990: Gleiche Rechte sind mehr als eine "Multikulturelle Gesellschaft". In: gemeinsam, Heft 16, S. 7-9.
- Kölner Stadt-Anzeiger vom 24.12.1986: Den Wirten ging ein Licht auf. Pariser Flair rund um den Chlodwigplatz - Wer ein paar Straßen weiter zieht, erliegt dem Heimweh. Weihnachtsausgabe, S. 13.
- Lofland, Lyn H., 1973: A World Of Strangers. Order and Action in Urban Public Space. New York.
- Mihciyazgan, Ursula, 1993: Die Fremden als "die zu Entfremdenden" und die Fremden als "die Anderen". Fremdheit im Christentum und im Islam aus religionssoziologischer Sicht. In: gemeinsam, Heft 27, S. 24-34.

- Mihciyazgan, Ursula, 1994: Fremde Nachbarn im Stadtteil. Ms., Vortrag auf der Tagung: Zusammenleben im Stadtteil. Essen, März 1994.
- Mooser, Josef, 1983: Auflösung der proletarischen Milieus. Klassenbindung und Individualisierung in der Arbeiterschaft vom Kaiserreich bis in die Bundesrepublik Deutschland. In: Soziale Welt, Jg. 34, Heft 3, S. 270-306.
- Müller, Hans-Peter, 1989: Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 41, Heft 1, S. 53-71.
- Nassehi, Armin, 1990: Zum Funktionswandel von Ethnizität im Prozeß gesellschaftlicher Modernisierung. Ein Beitrag zur Theorie funktionaler Differenzierung. In: Soziale Welt, Jg. 41, Heft 3, S. 261-282.
- Nassehi, Armin, 1995: Der Fremde als Vertrauter. Soziologische Beobachtungen zur Konstruktion von Identitäten und Differenzen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 47, Heft 3, S. 443-463.
- Nauck, Bernhard, 1986: Der Verlauf von Eingliederungsprozessen und die Binnenintegration von türkischen Migrantenfamilien. In: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P. (Hrsg.): Segregation und Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland. Mannheim, S. 56-105.
- Radtke, Frank-Olaf, 1990: Multikulturell - Das Gesellschaftsdesign der 90er Jahre? In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, Heft 4, S. 27-34.
- Sack, Fritz, 1969/70: Strukturen und Prozesse in einem Delinquenzviertel Kölns. Ein Beitrag zur Kriminalsoziologie. Habilitationsschrift, Universität Köln.
- Schiffauer, Werner, 1990: Das Ideal der Segregation - Annäherungen an die urbane Kultur einer türkischen Großstadt. In: Südosteuropa Mitteilungen, Jg. 30, Heft 4, S. 289-299.
- Schiffauer, Werner, 1992: Die Fremden in der Stadt. Modelle sozialer Organisation. In: Kursbuch, Heft 107, S. 35-49.
- Schiffauer, Werner, 1995: Sie verlassen die geschützte Zone! In: die tageszeitung, 14.11.1995, S. 14 f.
- Schimank, Uwe, 1985: Funktionale Differenzierung und reflexiver Subjektivismus. Zum Entsprechungsverhältnis von Gesellschafts- und Identitätsform. In: Soziale Welt, Jg. 36, Heft 4, S. 447-465.
- Schulte, Axel, 1990: Multikulturelle Gesellschaft: Ideologie oder realistische Perspektive? In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, Heft 4, S. 19-26.
- Schulte, Axel, 1992: Von der Anwerbungs- und Integrationspolitik zur Minderheiten- und Zuwanderungspolitik? Entwicklung, Konzeptionen und Probleme der Ausländer- und Migrationspolitik in der Bundesrepublik Deutschland und in der Europäischen Gemeinschaft. In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit, Heft 2, S. 26-35.
- Schulze, Gerhard, 1990: Die Transformation sozialer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland. In: Berger, Peter A./Hradil, Stefan (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen, S. 409-432.
- Sennett, Richard, 1983: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt a. M.
- Sennett, Richard, 1991: Civitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds. Frankfurt a. M.
- Simmel, Georg, 1903: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Jahrbuch der Gehe-Stiftung, Bd. IX, Die Großstadt. Dresden, S. 185-206.

- Simmel, Georg, 1908: Das Problem des Stiles. In: Die Kunst. Angewandte Kunst der "Dekorativen Kunst", Jg. 11, Heft 7, S. 307-316.
- Simmel, Georg, 1989: Philosophie des Geldes. Frankfurt a. M.
- Treibel, Annette, 1990: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung und Gastarbeit. Weinheim.
- Weber, Max, 1976: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Tübingen.

Dr. Mechtilde Kießler
Hochmeisterstr. 4
51065 Köln
Tel.: 0221/698291

Dr. Josef Eckert
Veledastr. 5
50678 Köln
Tel.: 0221/385341

Mechtilde Kießler, Dr., geb. 1947 in Köln, Ausbildung zur Erzieherin, Studium der Sozialwissenschaften an der Bergischen Universität Gesamthochschule Wuppertal (1979-1985), Promotion 1997. Arbeitsgebiete: Leitung einer Kindertagesstätte und eines Ausländerzentrums; Empirische und theoretische Arbeiten in den Bereichen: Stadt-, Migrations- und Entwicklungssoziologie; Soziologie der Kindheit, Jugend- und Familiensoziologie; Soziale Probleme und Soziale Kontrolle; Lehre in Allgemeiner Soziologie und Empirischer Sozialforschung

Josef Eckert, Dr., geb. 1958 in Köln, Ausbildung zum Versicherungskaufmann, Studium der Sozialwissenschaften an der Bergischen Universität Gesamthochschule Wuppertal (1979-1985), Promotion 1997. Arbeitsgebiete: Empirische und theoretische Arbeiten in den Bereichen: Stadt-, Migrations- und Entwicklungssoziologie; Jugend; Kultur (Besucherbefragung und Evaluation).